

Auf dem Weg zur deutsch-französischen Union?

Verflechtungen und Transfers auf allen Ebenen

ALFRED FRISCH*

Die feierlichen und zukunftssträchtigen Geburtstagswünsche der beiden Regierungen zum 40. Jahrestag des deutsch-französischen Vertrages im Januar 2003 haben ohne Zweifel der Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern in verschiedensten Bereichen neuen Schwung gegeben. Der ein Jahr später veranstaltete deutsch-französische Tag zu beiden Seiten des Rheins gestattete – ohne übertriebenen Optimismus – eine erste, durchaus positive Bilanz. Wenn auch auf der politischen Bühne häufig die hoffnungsvollsten Beschlüsse im Dickicht der Bürokratie verschwinden und sich die zur Tat aufgerufenen Akteure mehr oder weniger schnell auf das risikolose Ruhepolster ihrer gewohnten Routine zurückziehen, rechtfertigt sich diesmal die Hoffnung auf Bereitschaft und Willen, durch eine lange Serie von Initiativen aller Art in einem gezielten Entwicklungsprozess der deutsch-französischen Verflechtung eine neue Dimension zu geben. Es verbreitet sich so in Frankreich mehr und mehr das Gefühl, dass diese zum politischen Alltag gehört und infolgedessen zum nationalen politischen Leben.

Eine Triebkraft ist vielleicht im Unterbewusstsein der von französischer Seite in Umlauf gesetzte Gedanke, als Fernziel eine deutsch-französische Union anzustreben.

Man weiß sehr wohl, dass man sich am Rande der Utopie bewegt, verwehrt sich aber nicht der Erkenntnis, dass die deutsch-französischen Beziehungen aller Wahrscheinlichkeit nach dauerhaft weit über den bisher üblichen diplomatischen Rahmen der historisch denkbar engsten Allianzen hinausgegangen sind. In Zukunft geht es weniger um die Intensivierung der Konsultationen auf Regierungsebene oder Harmonisierungen auf unterschiedlichen Politikfeldern als um die Konsolidierung des gesellschaftlichen Unterbaus, mit dem noch etwas schemenhaften Wunsch nach dem Entstehen einer möglichst eng verflochtenen deutsch-französischen Zivilgesellschaft. Damit wäre das Fundament für die vorläufig noch in den Wolken schwebende Union geschaffen.

Es fällt der überwiegenden Mehrheit der Franzosen leichter, es als normal hinzunehmen, dass auf europäischen Gipfeltreffen der deutsche Bundeskanzler auch im Namen des französischen Präsidenten spricht oder umgekehrt, als dem Präsidenten der Europäischen Kommission das Recht zu geben, international an die Stelle eines französischen Ministers zu treten. Zumindest theoretisch vorstellbar ist in französischen Augen ein ständiger gemeinsamer deutsch-französischer Sitz im Weltsicherheitsrat, aber noch

* Alfred Frisch ist Presse- und Rundfunkkorrespondent in Paris.

nicht der Gedanke, einem europäischen Außenminister im gleichen Gremium die Vertretung der Interessen der Europäischen Union zu überlassen. Bilateral ist Frankreich zu größeren Souveränitätsverzicht bereit als multilateral-europäisch. In der französischen Vorstellungswelt besitzt demnach das deutsch-französische Paar eine andere politische Qualität und Souveränitätsdimension als die Europäische Union. Die bestehende und auszubauende deutsch-französische Gemeinschaft steht daher in französischer und wohl auch deutscher Optik nicht in Widerspruch zu einer sich intensivierenden Kooperation im größeren europäischen Rahmen.

Verschwundene antideutsche Strömungen

Ein bemerkenswerter Wandel ist die Abwesenheit von Gegenströmungen. Es gibt anti-amerikanische Tendenzen, Euroskeptiker aller Art, Antiaraber usw., aber keine Antideutschen. Gewiss, die gegenseitigen Vorurteile sind noch nicht alle verschwunden, da historisch zu tief verwurzelt, sie nähren jedoch nicht mehr die politischen Argumente. Erweiterung der Europäischen Union, Europäische Verfassung und Souveränitätseinbußen sind weiterhin Gegenstand der politischen Auseinandersetzung, während nur eine kleine politische Minderheit, zum Beispiel auf der äußersten Rechten oder Linken, an der zunehmenden Vernetzung der deutsch-französischen Beziehungen Anstoß nimmt. Für diesen breiten nationalen Konsens gibt es verschiedene Erklärungen. Auf der Linken, bis zu den Kommunisten und den Trotzkisten, spielt zweifellos die tiefe Abneigung gegenüber dem amerikanischen Hegemonialanspruch eine Rolle. Man weiß, dass Frankreich allein zu schwach ist, um sich ihm in wichtigen Fragen zu entziehen. Der Europäischen Union als unentbehrliche Gegenkraft misstraut man in diesem Lager

mehr oder weniger wegen ihrer angeblich zu liberalen Orientierung. Das Vertrauen in den russischen Partner ist beschränkt, zumal man dessen Absicht nicht übersieht, die Geschicke der Welt mit den Amerikanern und nicht mit den Europäern sowie am allerwenigsten mit einem nationalstolzen Frankreich zu lenken.

Realistisch betrachtet verbleibt so wohl oder übel allein ein international einigermaßen aktionsfähiges deutsch-französisches Paar als einfachster Weg für die französische Linke und wohl auch für ihren extremen Flügel als das kleinere Übel, das man bis auf weiteres ideologisch und propagandistisch hinnehmen kann. Für die liberal-konservative Rechte ist es selbstverständlich, die enge deutsch-französische Zusammenarbeit als Erbe *de Gaulles* zu verteidigen, zu bewahren und auszuweiten. Sogar ihr sehr souveränitätsbewusster und eher antieuropäischer Flügel hinter dem ehemaligen Innenminister Pasqua und dem Ultrakonservativen *de Villiers* wagt es nicht, von der Tradition *de Gaulles* abzuweichen. Die Angst vor einer grenzenlosen amerikanischen Hegemonie spielt in diesem Lager ebenfalls eine Rolle, neben der gerne ins Unterbewusstsein verdrängten Erkenntnis, dass Frankreich nur noch in enger Verbundenheit mit dem deutschen Partner eine Chance besitzt, sich weltpolitisch geltend zu machen. Zwischen der Linken und der Rechten bewegt sich schließlich eine demokratische Mitte, die sich als Erbverwalter Robert Schumans betrachtet und hinter ihrer laizistischen Fassade ihrer christdemokratischen Tradition treu bleibt. Sie hat sich nie durch nationalbewusste Gefühle in ihren europäischen und deutsch-französischen Überzeugungen beeinflussen lassen. Für sie geht ihr Land auf den Wegen der europäischen und deutsch-französischen Verflechtung oft nicht weit genug.

In der Vergangenheit gab es wiederholt Verstimmungen und gelegentlich sogar bittere Enttäuschungen wegen vernachlässigter

Konsultation und Information, so dass sich der Partner plötzlich unangenehmen Überraschungen gegenüber sah. Um nur zwei Beispiele zu erwähnen: Bundeskanzler Kohl informierte den französischen Präsidenten nicht über sein dem Bundestag unterbreitetes 10-Punkte-Programm für die Wiedervereinigung, während Mitterrand bei seinen Reisen in die DDR und zu Gorbatschow nicht an den deutschen Partner dachte. In jüngster Zeit ist das Risiko für derartige Pannen weit geringer geworden. Das Netz der menschlichen Kontakte hat sich besonders seit dem 40. Jahrestag des Vertrages fühlbar verdichtet. Regierungschefs und Minister treffen sich in immer kürzeren Abständen und es mehrt sich seit kurzem die Zahl der deutschen Beamten in ihrer Umgebung. Diese sind keine Außenseiter, sondern in das Verwaltungssystem integriert.

Der französische Premierminister Jean-Pierre Raffarin hat in seiner Ansprache anlässlich des deutsch-französischen Tages am 22. Januar 2004 außerdem erfreut auf die 2 200 deutsch-französischen Gemeinde- und 5 000 Schulpartnerschaften hingewiesen. Er bemerkte ferner, dass 6 200 junge Franzosen an deutschen Hochschulen studieren und 5 500 Deutsche in Frankreich. Weniger befriedigend erschien ihm die Fremdenverkehrsbilanz. Gewiss, jährlich kommen 15 Millionen deutsche Touristen nach Frankreich, aber nur 1,6 Millionen Franzosen reisen ins Nachbarland. Das Übergewicht der südlichen Sonnentage ist für dieses Missverhältnis nicht allein verantwortlich. Frankreich ist Transitland für Spanien und Portugal, Deutschland nur für Osteuropa. Zu denken gibt das Ungleichgewicht der Fremdenverkehrswerbung: Die französische staatliche Instanz ist sehr aktiv in Deutschland, das deutsche Fremdenverkehrsbüro in Paris dagegen auf beschränktem Raum ein bescheidener Untermieter der Deutschen Bahn, das hauptsächlich die Adressen der lokalen Verkehrsbüros vermittelt.

Zunehmend engere Kooperationen, aber wachsende Sprachhürde

Schon vor der äußerst begrüßenswerten offiziellen Begegnung der französischen Regionen und der deutschen Länder in Anwesenheit des französischen Regierungschefs im Oktober 2003 in Poitiers gab es zahlreiche, recht aktive Kontakte im regionalen Rahmen mit vorwiegend wirtschaftlicher, aber ergänzend auch kultureller Orientierung. Besondere Erwähnung verdienen in diesem Rahmen Elsass und Lothringen mit der Saar, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg. Der Bezirk von Limoges veranstaltet ferner häufige Begegnungen mit Unterfranken. Der Wein wurde schon vor längerer Zeit zum Bindeglied zwischen Burgund und Rheinland-Pfalz. Auf dem Programm steht außerdem ein grenzüberschreitender Naturpark von 43 ha zwischen Straßburg und Kehl sowie eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Region Toulouse und Hamburg mit dem gemeinsam gebauten Airbus als Bindeglied (wobei allerdings die technisch anspruchsvollen Arbeiten in Frankreich verbleiben).

Es entspricht der Logik dieser Entwicklung, Hochschulgruppen zu bilden, die sich mit den amerikanischen Spitzeninstituten zu messen vermögen. Den ersten Schritt der engeren Kooperation unternahmen zwei angesehenen Handelshochschulen, die Universität Mannheim mit der französischen ESSEC. Natürlich wird eine möglichst starke europäische Ausstrahlung angestrebt, aber das entscheidende Gewicht liegt zunächst bei bilateralen, deutsch-französischen Initiativen.

Auf der Negativseite der deutsch-französischen Kooperationsbilanz stehen seit Jahrzehnten die sehr ungenügenden gegenseitigen Sprachkenntnisse. Es mangelte nicht an mehr oder weniger demonstrativen Willensbekundungen, aber noch weniger an bitteren Enttäuschungen. Nach Angabe des französischen Premierministers Raffarin ist in den

letzten 20 Jahren die Zahl der Schüler, die Deutsch als erste oder zweite Fremdsprache wählen, um 50 Prozent zurückgegangen. In der gleichen Rede stellte aber der französische Regierungschef mit Genugtuung fest, dass es zwischen den beiden Ländern jährlich über 200 000 Austausche aller Art gibt, Schulen, Studenten, Sportler, Praktikanten usw. Das Spektrum erstreckt sich von den Hochschulen bis zu kleinen Dörfern mit ihren Fußballclubs. Offensichtlich ist die Sprachbarriere kein Hindernis, was vor allem an der verbreiteten Benutzung des Englischen liegt.

Es wäre wenig sinnvoll, gegen Englisch als erste Fremdsprache der Schulen Sturm zu laufen. Mit dieser Tatsache muss man sich abfinden. Dann stellt sich die Frage, welcher Energieaufwand und welches Lernvermögen den Schülern für die zweite Fremdsprache zumutbar ist. Um eine Fremdsprache ausreichend zu beherrschen, muss man motiviert sein, sie für den Beruf und das weitere Leben zu benötigen. Unbestritten geht heute in Frankreich die Nachfrage nach außerschulischen Sprachkursen über das Angebot hinaus. Es ist vordringlich, diese Lücke zu schließen. Der große Mangel ist auf der französischen Seite die Abwesenheit von Volkshochschulen, die in Deutschland im Dienst der Sprachen eine wertvolle Rolle spielen. Ihnen ist es wohl teilweise zu verdanken, dass mehr Deutsche ausreichend Französisch sprechen als Franzosen Deutsch. Diese Lücke sollte durch die Bereitstellung ausreichender Mittel für die Goethe-Institute, die Handelskammern, die Universitäten, usw. geschlossen werden.

Natürlich erleichtern gegenseitige Sprachkenntnisse die Beziehungen zwischen Menschen und Völkern. Sie sind aber keine unent-

behrliche Voraussetzung für eine enge und dauerhafte Kooperation. Der Erfolg des Deutsch-Französischen Jugendwerks ist weniger seinem Beitrag zur Verbreitung der Sprachkenntnisse zu verdanken, als der Ermöglichung und Förderung menschlicher Kontakte. Wenn sich Menschen aus irgendeinem Grunde näher kommen wollen – und hierfür sind im heutigen Stadium des deutsch-französischen Verhältnisses die Voraussetzungen ausreichend gegeben – dann gelingt es ihnen auch, auf die eine oder andere Weise die Sprachschranke zu überspringen oder zu umgehen. Im Ernstfalle eröffnen zudem intensive Sprachkurse mit erprobten modernen Methoden einen Ausweg, sofern sich der „Schüler“ der Notwendigkeit der erforderlichen Anstrengung bewusst ist.

Abschließend darf man feststellen, dass sich die deutsch-französische Kooperation und die damit erstrebte Gemeinsamkeit in vielen Bereichen im Auftrieb befindet. Erforderlich ist nunmehr, vor allem auf der offiziellen Ebene, dafür zu sorgen, dass nach dem 40. Jahrestag eine wirklich dauerhafte Entwicklung eingeleitet wird, die sich nicht mit Einzelerfolgen begnügt, sondern zu einer unabänderlichen deutsch-französischen Verflechtung führt, vielleicht zu einer echten Union, aber zumindest zu einer soliden Interessengemeinschaft. Eine wichtige Bedingung darf allerdings nicht vernachlässigt werden: Es gilt, auf die Empfindlichkeit der europäischen Partner Rücksicht zu nehmen, sie nicht vor vollendete Tatsachen zu stellen, sondern sie laufend über die deutsch-französischen Pläne nicht nur zu informieren, sondern sie auch rechtzeitig zu konsultieren, damit sie sich auf Wunsch direkt oder indirekt daran beteiligen können.